Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 19 (1943-1944)
Heft: 1

Artikel: Ein guter Rat, der mir Wert war : Antworten auf unsere Rundfrage
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1066554

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Antworten auf unsere Rundfrage

Man muß auch sich selbst verzeihen können

Was ein Mensch auf seinem Sterbebett sagt, wiegt doppelt so schwer, als was er in gesunden Tagen ausspricht. — Von meiner Schwiegermutter bekam ich, bevor sie starb, die bittern Worte zu hören: « Du warst böse zu mir. » Ich wußte nur zu gut, daß das zum Teil stimmte und daß ich mich während unserm siebenjährigen Zusammenleben oft genug ihr gegenüber hatte gehen lassen. Darum trafen mich die Worte wie ein Schlag, und obgleich mir die Schwiegermutter gleich darauf verzieh und mir sogar einiges Gute zugestand, blieb der Vorwurf auch nach ihrem Tode in meinem Herzen haften. Ich lebte mich in eine regelrechte Büßerstimmung hinein und schuf dadurch weder für meinen Mann noch für unsere Kinder eine behagliche Stimmung.

Da wollte es ein gütiges Geschick, daß ich mit einem Menschen zusammentraf, der sich wie wenige in der menschlichen Seele auskennt. Bei ihm glaubte ich das richtige Verständnis für meine Gewissensbisse und Schuldgefühle zu finden. Und wirklich, ich fand Hilfe und Verständnis, nur ein bißchen anders, als ich es erwartet hatte.

Nachdem ich ihm mein « Leiden » geschildert hatte, sagte er ruhig: « Aber das ist ja alles Quatsch! »

Darob muß ich so verdonnert gewesen sein, daß der Ratgeber wider Willen etwas milder hinzufügte: « Bedenken Sie doch, daß die Schuld nie einseitig ist und daß auch Ihre Schwiegermutter, wenn sie noch lebte, von den gleichen Gewissensbissen geplagt wäre. »

Da wurde mir langsam klar, wie eitel und selbstgefällig das Zurschaustellen meiner Zerknirschung gewesen war. Ich sah ein, daß es nicht darum geht, Schuldgefühle zu hätscheln und sie wie frischgewaschene Wäsche zur Parade auszuhängen, sondern daß es gilt, die Gewissensbisse tapfer und still zu tragen, wie etwa den Rucksack auf einer Bergtour, wo er wohl den Rücken ein wenig drückt, im übrigen aber die Sicht nach überallhin freiläßt.

***

„Chumm hei, wenn's di no reut!"

Als ich mich, ein halbwüchsiger Bursche, zum erstenmal für den Tanzsonntag bereit-

machte und blitzblank vor der Mutter stand, sagte sie halb lächelnd, halb ernst zu mir: « Chumm de hei, wenn's di no reut! »

Ich lachte: « Das gsehsch de, wenn daß i chume . . . »

Es war doch widersinnig, Abschied zu nehmen, wenn es einem am besten gefiel; das zeugte von geringem Verständnis für die Jugend. Ein solcher Rat . . .

Ich bin damals nicht heimgelaufen, als es mir am besten gefiel und auch manches spätere Mal nicht, doch nach und nach merke ich, was in den Worten verborgen liegt. (Beiläufig, ich bin noch nicht dreißigjährig). Wie viele sauberere Erinnerungen besäßen wir doch, wenn es uns gelänge, immer dann eine Sache zu verlassen, wenn sie noch schön ist und uns noch reut . . . Dabei braucht man nicht gerade an den sturmen Kopf des Blaumontags zu denken . . .

***

Hic Rhodus, hic salta

« . . . leben und ohne verkrampfte Zukunftsspekulationen mit beiden Füßen in seinem Dasein zu stehen, auf das kommt es an. Es ist eine der fatalsten Gewohnheiten der Menschen und namentlich der Schweizer, die Gegenwart immer als Provisorium zu betrachten. Schon beim Kleinkind beginnt die Züchtung dieser Einstellung, denn kaum hat es reden und sich bewegen gelernt, wird es auf die kommende Schulzeit vorbereitet. „Wenn du einmal in die Schule kommst, dann . . . usw." ist zwar eine harmlose Wendung, in ihrer häufigen Wiederholung aber doch nicht wirkungslos, selbst auf das gegenwartsfroheste Kleinkind. Ist es dann in der Schule, muß es erfahren, daß auch diese nicht absolut zu werten ist. Auch sie ist nur Vorbereitung, diesmal fürs „Leben", was nicht oft genug zu erwähnen für nötig befunden wird. Ist dieses „Leben" endlich da und hat sich die Schultüre hinter dem jungen Menschen geschlossen, ist es wiederum nur zur Vorbereitung einer sog. „soliden Position", um schließlich dann auf dieser Grundlage eine Familie gründen zu können. In der Ehe aber ist es die große Aufgabe, seine Kinder auf das „Leben" vorzubereiten, womit der Kreislauf der Vorbereitungen geschlossen ist. Erst jetzt aber erkennt man zu spät, daß man unterdessen alt geworden ist und daß ein ganzes Leben (diesmal ohne Anführungszeichen) tatsächlich und unwiderruflich ungenutzt in lauter Vorbereitungen zerronnen ist. Resignation und die Hoffnung wenigstens auf ein vollwertiges Dasein der Kinder und Enkel ist das einzige, was übrig bleibt. Traurig — aber leider wahr! »

So ungefähr sprach ein erfahrener Freund zu mir, als ich mit neunzehn Jahren ins « Leben » trat und gerade im Begriffe war, weiter in diesen verhängnisvollen Kreislauf zu treten. Ich stand in einer verantwortungsvollen beruflichen Stellung und hatte in dieser vor lauter Streben bereits das Lachen verlernt. Es galt eben zu beweisen, den « Ernst des Lebens » in vollem Umfang erfaßt zu haben! Dabei merkte ich nicht, wie ich mich selbst betrog. Alles war damals für mich provisorisch, die Stellung, die Arbeit, selbst die « Liebe »! Definitiv war nur das Ziel, baldmöglichst vom Dorfe, in das mich das « Leben » verschlagen hatte, weg und in die Stadt zu kommen, von der ich herkam.

Der Rat des Freundes kam zur rechten Zeit. Auch wenn er nicht Gold wert war, so erlöste er mich doch von diesem unglückseligen Provisoriumskomplex und stellte mich mit beiden Füßen mitten hinein ins volle Leben. Das war aber so interessant, daß ich wieder zu lachen verstand.

Ich sammelte eine Schar junger Menschen aus dem Dorfe um mich. Wir veranstalteten Lese-, Kurs- und Diskussionsabende über alle möglichen Themen. Wir gründeten eine Bibliothek und führten ein selbstverfaßtes Theaterstück auf. Sogar in das politische Dorfleben griffen wir ein, indem wir vor jeder Volksabstimmung große öffentliche Versammlungen einberiefen.

Damit bewiesen wir nicht nur dem Dorfe, sondern namentlich uns selber, daß wirkliches Leben sich jederzeit zu leben lohnt und alles andere dann sogar wie von selber kommt: Eine geistige und materielle Aufwärtsentwicklung, eine glückliche Ehe mit frohmütigen Kindern, selbst die Stellung in der Stadt, vor allem aber das Glück der Überzeugung, ein lebenswertes Dasein zu führen in der Bereitschaft, das Leben seiner selbst und anderer im Guten aktiv mitgestaltend zu beeinflussen, für die Gegenwart und damit für eine bessere Zukunft, auch wenn diese nicht das Ziel darstellt.

***

Die Überwindung der Einsamkeit

Mit 16 Jahren kam ich nach Genf in ein Pensionat. Ich war ein verschlossenes und etwas scheues Ding und fand mit den andern Mädchen absolut keinen Kontakt. Dabei wünschte ich mir nichts sehnlicher als Freundschaft mit ihnen und wäre fürs Leben gerne in ihre Geheimnisse, ihr Getuschel und lustiges Getue mitaufgenommen worden. Sie gaben sich begreiflicherweise gar keine Mühe, mir das Dasein etwas zu erleichtern, da man ja bekanntlich in diesem Alter viel zu sehr mit sich selbst beschäftigt ist. Sie waren sicher nicht bösartig; aber ich litt sehr unter der Einsamkeit. Auf den täglichen Spaziergängen trabte ich allein neben ihnen her; ich wurde nie aufgefordert, abends zu einer von ihnen ins Zimmer zu kommen, was ein besonderer Schmerz war; und nie wurde mir eine der vielleicht etwas übertriebenen Umarmungen zuteil, mit denen sie unter sich so freigebig waren.

Ein einziges Mädchen, eine Holländerin, hatte mich beobachtet. Sie war immer nett mit mir und hatte etwas so Mütterliches, daß sie mich mehr als andere anzog. Sie merkte es auch immer, wenn mir die Tränen zuvorderst standen und wenn ich fast verging vor Heimweh. Sie war dann besonders freundlich.

Eines Tages kam sie in mein Zimmer und sagte mir ganz offen, sie habe wohl bemerkt, daß ich mich unter ihnen nicht wohl fühle, und es tue ihr leid. Ich sei aber zum großen Teil selbst daran schuld. Ich dürfe nicht so reserviert sein, sondern müsse mehr aus mir herausgehen; dann gebe sich der Kontakt nach und nach ganz von selber.

« Wie soll ich das aber machen? » fragte ich ganz verzweifelt, « sie wollen ja alle nichts von mir wissen. Ich kann mich doch nicht aufdrängen! »

« Nein », sagte das kluge Mädchen, « das brauchst du gar nicht. Versuch es einmal, eine nach der andern um einen Rat zu fragen, jedes zu bitten, dir in irgend etwas zu helfen. Ganz natürlich und ohne ein großes Wesen daraus zu machen. Bis jetzt meinen nämlich alle, du fühlst dich den andern überlegen. Versuch's nur! »

Ich begann schon am nächsten Tag. Ich nahm mein Heft mit den Fingerübungen unter den Arm, ging ins Klavierzimmer, als die eine übte und bat sie, mir eine Linie vorzuspielen, da ich nicht damit zurechtkomme. Sie sah mich erstaunt an, tat mir aber den Gefallen und erklärte mir ausführlich den Fingersatz. « Frag mich nur, wenn es nicht geht », sagte sie am Schluß, und da ich in den vielen Wochen mehr als bescheiden geworden war, fühlte ich mich überglücklich.

Bei der zweiten versuchte ich es mit der Sprache und brachte ihr einen kurzen Aufsatz zum Korrigieren. Sie änderte ein paar Wendungen, und ich dankte ihr vielmals.

Nun faßte ich schon mehr Mut, und mein Erfolg begann mir Spaß zu machen. Die nächste fragte ich, wie sie es anstelle, so hübsche Fingernägel zu haben, worauf sie ihren Manucurekasten hervorholte und ihre Methode genau erklärte.

Ganz genau weiß ich nicht mehr, wie ich sie nach und nach alle gewann. Aber — das Spiel war gewonnen! Anstatt mich wie eine Schnecke in mich selbst zu verkriechen, hatte ich mich für die andern angefangen zu interessieren. Ich glaube, das war das Geheimnis. Im Grund war es schrecklich einfach, aber ich bin der Holländerin heute noch dankbar, daß sie mir half. Ich habe mir seither ihre kleine

Lebensweisheit noch oft zunutze gemacht und es nie bereut.

***

Never run after a woman . . .

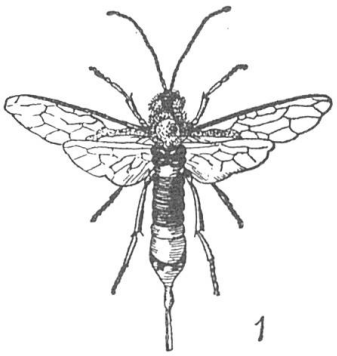
Mit 22 Jahren gab ich Hals über Kopf eine vielversprechende Stellung in einem großen chemischen Unternehmen auf und flüchtete mich — man kann nicht anders sagen — nach Australien. Das schien mir die einzige Möglichkeit, meinen Liebeskummer zu vergessen. Meine Freundin war eine jener aus der Literatur bekannten, aber leider auch im Leben nicht seltenen Frauen, welche die Männer dadurch zur Verzweiflung bringen, daß sie weder zusagen noch absagen, sondern bald sehr lieb sind, bald wieder eiskalt.

Aber « man verändert wohl das Gestirn, aber nicht das Gehirn », wie das Sprichwort sagt. In Sidney war ich bald in noch ärgerer Verfassung als in Basel. Mein halbes Gehalt ging in verzweifelten Telegrammen an meine Geliebte auf. Eines Abends, als ich, um mein Elend im Alkohol zu ertränken, in einer Bar beim vierten Whisky saß, fielen mir zwei etwa vierzigjährige Australier auf, die ich nach ihrem Aussehen als ehemalige Goldsucher klassifizierte. Der kleinere erzählte in halblautem Tone eine Geschichte, die ich nicht verstand, als der größere, der offenbar etwas angetrunken war, ihn plötzlich unterbrach und rief: « Ich will dir nun einen guten Rat geben: never run after a woman or a street-car, there 'll soon come another one! » (Springe nie einer Frau oder einer Straßenbahn nach, es kommt ja bald wieder eine andere.) So unglaublich es klingt, diese alte Erkenntnis machte, daß es mir plötzlich wie Schuppen von den Augen fiel. Schon nach einer Viertelstunde hatte ich ein Telegramm an meine Freundin aufgegeben: « *endgültiger schluss, stop, ernst.* »

Um diese Weisheit zu hören, hätte ich allerdings nicht nach Australien reisen müssen. Ich erinnerte mich dann nachträglich, daß ich schon als elfjähriger Junge Zeuge gewesen war, wie mein Großvater in seiner Schmiedewerkstatt

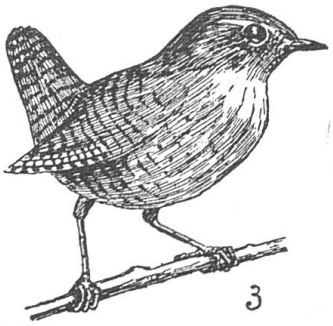
KENNEN WIR UNSERE HEIMAT?

Dann sollten wir wissen, was diese Zeichnungen darstellen



1

2



3

Antworten siehe Seite 56

einem Gesellen, der sagte, seine Braut habe ihn betrogen und er wolle sich hängen, den Rat gegeben hatte: « Häng dich an eine andere! » Es ist eben so, daß Lebensweisheiten aus dem Kreise der eigenen Familie selten den richtigen Eindruck machen.

Diese « andere » ist dann wirklich bald aufgetaucht, sogar noch in Sidney. Geheiratet habe ich aber schließlich nach alter Väter Sitte eine Baslerin, und ich habe es nie bereut.

Heute bin ich bereits in einem Alter, wo bald das eine, bald das andere meiner fünf Kinder unglückliche Liebschaften hat. Aber erstens wenden sie sich nicht an ihren Vater um Hilfe, da sie ihm in solchen Angelegenheiten weder Erfahrung noch Urteil zutrauen, und zweitens würden sie meinen Rat nicht befolgen, obschon dieser bestimmt Gold wert ist.

***

Die stille Stunde

Als ich letzten Winter meinen Onkel besuchen wollte, der eine leitende Stellung in einer Fabrik innehat, mußte ich zuerst eine gute Viertelstunde warten, bis ich zu ihm gelassen wurde. Ich verstand das, denn ich wußte, daß er stets sehr beschäftigt ist. Nach kurzer Begrüßung stellte er seine übliche Frage, was ich gerade läse. Ich gestand ihm, daß ich mir hauptsächlich nur noch während der Ferien dazu Zeit nähme, und ihm werde es wohl nicht besser ergehen, fügte ich bei.

« Doch », erklärte er, « und zwar halte ich es so: Jeden Tag nach dem Mittagessen ziehe ich mich für etwa eine halbe Stunde zurück und lese. Diese halbe Stunde, die ich strikte einhalte, gibt mir Kraft und Ruhe für den ganzen Arbeitstag, der sehr bewegt ist und oft bis gegen 10 Uhr nachts dauert. Häufig nehme ich mir nur ein Gedicht vor, lese es ein paarmal und denke darüber nach. Diese Gedanken heben mich hinaus über das tägliche Einerlei. Sie helfen mir, daß ich in meinen Sorgen nicht ersticke, sondern wenigstens teilweise darüber stehen kann. Versuche es auch! Bestimme einmal die Zeit — mittags oder abends, wie es dir paßt — und halte dich dann daran. Auch du mußtest vorher warten, bis ich fertig war.»

Bei diesen Worten wies er auf einen Band Gedichte von Eichendorff hin, der noch mitten in seinen Rechnungsbüchern lag.

Dieser Ratschlag hatte mir gefallen, und sofort begann ich ihn zu befolgen. Anfangs war die Versuchung, mich durch irgendwelche Vorkommnisse abhalten zu lassen, groß gewesen. Aber allmählich gewöhnte ich mich daran und führte die halbe Stunde sozusagen täglich durch. Das ist nicht allzu schwer, man muß nur die Zeit ein wenig einteilen können.

Bald war ich vom Wert dieses Rates überzeugt, der mich zwar nicht direkt aus einer schwierigen Lebenslage gerettet hat, aber mir doch schon oft zu Freude, Erholung und Trost verholfen hat.

***

„Wenn wetze?“

Mein Vater war einer der besten Mähder im Tal. Klein, zäh, geübt, und in der Kunst des Wetzens erreichte ihn keiner. Noch heute, da er schon zehn Jahre unter der Scholle ruht, erzählen die Mannen an den großen, gemeinsamen Lischenmäheten im Herbst, wie der alte Sch . . . sie ausgemäht habe und wie ihn niemand je eingeholt . . . « Är isch der reezischt (schärfste) gsi, wit u briit, e kina het ihm nahi möge . . . »

Einem, der ihn, während die Sense leicht und ohne Kraftaufwand durchs Gras glitt, fragte, wann und wie er eigentlich wetze, gab er mutzen Bescheid : « Du muescht wetze, we's dersch am beschte hout ! »

Betroffen und ungläubig wandte sich der Frager ab. — Wir, die Buben, haben des Wortes Weisheit erfahren.

Es ist gut, eine Sense schärfen zu können, wichtiger aber ist, diese Schärfe zu erhalten, und das gelingt nur dann, wenn man die Schneide nicht erst stumpf werden läßt . . .

***